

Texte und ihr Herzschlag

In ihrer Giesinger Geschichtenpraxis behandelt Cordula Gerndt angeschlagene Storys

München – Wer in die Giesinger Praxis von Cordula Gerndt kommt, der hat weder Zahnweh noch Knieschmerzen. Er ist überhaupt nicht krank. Aber er bringt eine Geschichte mit, der es nicht gut geht. Cordula Gerndt setzt sich dann an ihr kleines weißes Teetischchen und prüft den Herzschlag der Geschichte. Manchmal reicht ein Gespräch mit dem Geschichten-Erfinder, manchmal muss die Geschichte auch beatmet werden, damit es ihr wieder gut geht. „Geschichten sind lebendige Wesen“, sagt Gerndt.

Statt an einem großen Schreibtisch zu sitzen und Kinder zu verarzten, wie es als Kind ihr Berufswunsch war, behandelt die 40-Jährige heute Geschichten. Zu ihr kommen Menschen, die in ihrem Alltag oft einen eher un kreativen Beruf haben, aber in ihrer Freizeit gerne schreiben. Doch diese Geschichten liegen dann oft lange in der Schreibtischschublade, weil sie nicht so richtig fertig werden wollen.

Berthold Henseler war schon mit mehreren solcher Patienten in der Geschichtenpraxis: „Cordula Gerndt hat die nötige Grundbegeisterung für Geschichten“, sagt Henseler. „Sie taucht in sie ein und geht

nicht zu kritisch, sondern ganz behutsam mit ihnen um.“

In ihren Sprechstunden versucht Gerndt herauszufinden, wofür ihre Kunden als Kinder gebrannt haben: Wenn sie ihr inneres Kind wiederfinden, können sie am Besten eine eigene Sprache und einen persönlichen Stil entwickeln. „Nur wenn der Autor selbst innere Bilder hat, können beim Leser innere Bilder entstehen“, sagt

Das Erzählen hat viel mit Geborgenheit und Gemeinschaft zu tun

Gerndt. „Diese Bilder machen eine gute Geschichte aus. Dann berührt sie Gedanken, Wahrnehmungen und Erinnerungen der Leser und begleitet sie weiter durchs Leben.“ Auf Cordula Gerndts Visitenkarte steht: „Münchens erste Adresse für Geschichten“. Ihr gemütliches Ladenbüro mit dem großen Schaufenster, dem runden Teppich mit dem Teetischchen in der Mitte und den Bücherregalen an der Wand, ist der Mittelpunkt eines Netzwerkes von Geschichten. Schon als Kind hat sie viele

Geschichten gelesen und erzählt und sich eine Phantasiewelt geschaffen, in der sie Dinge verarbeiten und Geborgenheit finden konnte: „Ich glaube, man kann oft Dinge gut, die man auch selbst braucht.“

Vor zehn Jahren hat sich die gebürtige Münchnerin, die Volkskundlerin, Germanistik und Psychologie studiert und einige Jahre als Lektorin in einem Kinderbuchverlag gearbeitet hat, als Geschichtenerzählerin selbstständig gemacht. Im Raritätencafé in der Klenzestraße erzählte sie anfangs einmal im Monat, später kamen Auftritte in Altenheimen oder Kindergärten dazu. In den vergangenen drei Jahren war sie mit Gabi Altenbach und Katharina Ritter als die „Grimm-Schwester“ unterwegs, um die Kinder- und Hausmärchen der Gebrüder Grimm wieder frei zu erzählen.

Beim Erzählen muss Cordula Gerndt ganz auf sich selbst vertrauen und auf ihre inneren Bilder – kein Medium schafft Abstand zwischen ihr und dem Publikum. Diese Einfachheit und Dichte der Kunst fasziniert sie – und obwohl das Erzählen viel Energie und Konzentration fordert, kann sie sich bis heute in ihren Geschichten „ausruhen“, wie sie sagt. „Erzählen hat viel mit Geborgenheit und Gemeinschaft zu tun. Am Schönsten ist es, wenn alle Generationen zusammensitzen, in entspannter Atmosphäre und einfach nur der Stimme lauschen, die ihnen etwas erzählt.“

Mehr als 200 Geschichten hat Gerndt in ihrem Repertoire. Inspiration findet sie zum Beispiel in Märchenbüchern aus aller Welt – eine ganze Reihe mit golden verzierten Einbänden schmückt das Regal in ihrer Praxis. Aber auch direkt vor ihrem großen Ladenfenster passieren viele Geschichten: Frauen ziehen sich den Lippenstift nach, ohne Cordula Gerndt hinter der Glasscheibe zu bemerken, Passanten bleiben stehen und wundern sich über die merkwürdige „Geschichtenpraxis“. Neulich kam ein Mann herein und erzählte ihr spontan eine buddhistische Geschichte, die ihm gerade im Kopf herumschwirrte. Vielleicht schreibt Gerndt bald ein Buch, in dem sie diese „Geschichten aus der Geschichtenpraxis“ sammelt.

Und dann ist da ja auch noch Pepe – ihr bayerischer Rauhaardackel, der „maximal viel Hund auf wenig Raum“ bietet. Pepe ist eine gute Brücke ins Leben, beim Spazierengehen zieht er viele Geschichten an – und wenn Gerndt bei einem Auftritt gerade vom bösen Wolf erzählt, rennt er auch schon mal im passenden Moment auf die Bühne. Mit Pepe, ihrem Akkordeon und einem Barhocker möchte Cordula Gerndt nach dem Ende des Grimm-Projektes wieder häufiger allein von Kneipe zu Kneipe ziehen und Geschichten erzählen: ganz unmittelbar, ohne Bühnenbild und doppelten Boden. Diese Qualität des Erzählens – ohne Bildschirm und Zeichenbeschränkung – möchte sie auch in Zukunft bewahren. „Wenn das verloren geht, wird es wirklich einsam.“

IMKE PLESCH



Ohne Bühnenbild und doppelten Boden: Cordula Gerndt zieht von Kneipe zu Kneipe, um dort ihre Geschichten zu erzählen.

FOTO: CATHERINA HESS